

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 5

Artikel: Einer Mutter Sohn [Fortsetzung]
Autor: Viebig, Clara
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663260>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am häuslichen Herd.



XXXV. Jahrgang

Zürich, 1. Dezember 1931

Heft 5

Winter.

Die Sonne schwimmt in Nebeln rot;
Es lockt kein Laut vom dunkeln Walde.
Verödet liegt im Schnee die Halde;
Die weite Welt ist still und tot.

O Friede wundersam und mild!
Ruht nicht das Herz vom hast'gen Schlage?
Ist nicht verstummt die laute Klage,
Die ehemals kein Trost gestillt?

Mein Auge sah am Frühlingsstag
Den Tod aus bunten Blumen locken;
Am liebsten unter Blütenflocken
Er seinen Samen streuen mag.

Mein Auge sah durch Winternacht
Den Lichtglanz holder Freude glühen,
Auf bleichen Wangen Rosen blühen,
Vom Hauch der Liebe schnell erwacht.

Drum, stille Hoffnung, grüne auf!
Scheu nicht des Winters Hauch, den kühlen;
Das Herz in seinem tiefsten Fühlen
Hat seinen eignen Jahreslauf.

Otto Ernst.

Einer Mutter Sohn.

Roman von Clara Viebig.

(Fortsetzung.)

Es war ein Glück, daß es in der Grunewaldkolonie keine Straßenjungen gab, sonst hätte Wölfchen sicherlich mit denen gespielt; so waren es doch nur Portierkinder. An besserem Verkehr fehlte es ihm freilich nicht; von Schulkameraden, deren Eltern gleich den seinen in Villen wohnten, wurde er eingeladen, und auch die Berliner befreundeten Familien, die es gerne sahen, wenn ihre Kinder an Ferientagen hinaus konnten in den Grunewald, forderten ihn zu fleißigem Besuche auf.

Alle Kinder kamen gern in den schattigen Garten, wo Tante Schlieben immer so freundlich war. Kuchen und Obst gab's da genug und

Reifen und Bälle und Krocket und Tennis, Regel und Turngeräte. An sonnigen Nachmittagen stieg helles Gelächter und Gefreisch bis hoch hinauf in die grünen Wipfel der Kiefern, aber — Frau Käthe sah's mit Befremden — ihr Junge, der sonst doch immer so wilde, war dann der stillste. Er machte sich nichts aus dem Besuch. Die Knaben in weißen und blauen Matrosenanzügen, deren frische Gesichter sich so wohlgesittet über blendenden Kragen erhoben, waren ihm nicht lieb; er gewann keine rechte Fühlung mit ihnen. Am liebsten wäre er davon-gelaufen, da weit draußen hin, wo niemand anders ging, als ab und zu mit einem großen

Sack ein Strolch, der mit seinem Drahthafen jedes Stullenpapier wendete, um zu sehen, ob vom Sonntag nicht vielleicht doch etwas Kostbares übriggeblieben sei. Dem hätte er gern geholfen. Oder Kienäpfel in den großen Sack gesammelt.

Aber Freunde hatte Wolfgang doch auch. Da war Hans Flebbe — sein Vater war Kutscher bei dem Bankier, der schrägüber die prachtvolle Villa hatte und im Winter in der Bellevuestraße in Berlin wohnte —, da waren auch noch Artur und Frida; aber deren Eltern waren nur Portierleute in einer Mietvilla, die von verschiedenen Parteien bewohnt wurde.

Sobald diese drei aus der Schule nach Hause gekommen waren, fanden sie sich vor der Schliebenschen Villa ein; sie waren nicht wegzutreiben, geduldig warteten sie, bis Wolfgang sich zu ihnen gesellte.

„Mit meinem Hans ist er wie 'n Bruder,“ pflegte der Kutscher zu sagen und Wolfgang immer mit einem ganz besonders herablassenden Peitschenwippen hoch vom Bock zu begrüßen. Und die Portierleute stellten befriedigt fest: „Was er, der olle Schlieben ist, der faßt immer an 'n Gut, und sie, die Gnädige, krüßt auch immer sehr freundlich, aber was der Kleene ist, der ist doch noch ganz anders!“

Es waren wilde Spiele, bei denen Frida ganz als Junge gerechnet wurde, die die vier Kameraden spielten: Nachlaufen, Versteck, am liebsten Räuber und Gendarm. Ha, wie Wolfs, des Räuberhauptmanns, Augen funkelten, wenn er dem Gendarmen, Hans Flebbe, einen Tritt gegen den Bauch gab, daß er hintenüber zu Boden fiel und vor Schmerz eine Weile starr liegen blieb.

„Ich habe ihn erschossen“, sagte er stolz zu seiner Mutter.

Räte, durch das wilde Schreien der Kinder, die auf dem unbebauten Feld der Villa rasten, ans Fenster gerufen, hatte ihren Knaben hereingewinkt. Widerwillig war er gekommen; aber er war doch gekommen. Jetzt stand er atemlos vor ihr, und sie strich ihm das feuchte Haar aus dem schweißüberströmten Gesicht: „Wie siehst du aus?! Und hier — sieh' mal!“

Vormurfsvoll wies sie auf seine weiße Bluse, die war von oben bis unten beschmutzt. Wo um alles in der Welt nur hatte er sich gesiebt, es gab ja hier gar nicht solche Pflügen?! Und die Hose! Das rechte Bein war der Länge nach auf-

geschlitzt, das linke zeigte am Knie ein dreieckiges Loch.

„Bah, das machte nichts! Schon wollte er wieder fortstürmen, er zitterte vor Ungeduld: die Kameraden hockten ja hinterm Busch, die trauten sich nicht eher heraus, als bis er, ihr Hauptmann, wieder bei ihnen war! Er wehrte sich gegen die haltende Hand; aber sein Sträuben half diesmal nichts, der Vater kam aus dem Nebenzimmer.

„Du bleibst hier! Pfui, schäme dich, dich der Mutter zu widersetzen! Marsch, auf dein Zimmer, mach' deine Schularbeiten für morgen!“

Schlieben sagte es barsch. Es hatte ihn empört, zu sehen, wie der Junge sich mit Händen und Füßen der zarten Frau widersetzte.

„Du Rüpel, ich will dich lehren, wie man mit seiner Mutter umgeht! Hier“ — er packte ihn ins Genick und schleifte ihn wieder näher heran — „hier, bitt' ab, küsse der guten Mutter die Hand! Und versprich, daß du nicht mehr so wildern wirst wie ein Straßenjunge! Voran — nun, wird's bald?!“

Die Hornesader auf des Mannes Stirn fing an zu schwellen. War das ein hochiger Bengel! Da stand er, die Bluse vorn auseinandergerissen, daß man das Fliegen der verschwitzten Brust sah — noch hatte er nicht ruhigen Atem gefunden, er keuchte noch vom wilden Lauf — und sah so verwildert aus, so verwüstet, so gar nicht wie guter Leute Kind! Das ging nicht länger so!

„Du wirst nicht mehr so toben — nie mehr — hörst du?“ sprach der Vater streng. „Ich verbiete es; spiele andre Spiele! Du hast einen Garten, Turngeräte, hundert Sachen, um die dich andere beneiden würden. Und jetzt voran, bitte ab!“

Der Knabe ging zur Mutter. Sie kam ihm auf halbem Wege entgegen, sie hielt ihm schon die Hand hin. Er küßte diese, er murmelte auch: „Ich will es nicht wieder tun,“ aber Schlieben hörte keine Reue heraus. Es war etwas in dieser verdrossenen Art, das ihn reizte. Und er ließ sich hinreißen.

„Das war keine Abbitte! Wiederhole die Bitte um Verzeihung — und deutlich!“

Der Knabe wiederholte sie.

„Und nun versprich, daß du nicht mehr so toben wirst! Liebe Mutter, ich verspreche — nun?!“

Kein Wort, kein Versprechen.

„Was soll das heißen?“ Außer sich schüttelte

Schließen den Jungen. Der aber preßte die Rippen aufeinander. Von unten herauf traf ein Blick seiner dunklen Augen den Vater.

Frau Käte fing den Blick auf — o Gott, das war der Blick — jener Blick — der Blick des Weibes!

Schützend hielt sie beide Arme über den Knaben: nicht nicht, oh, nicht ihn reizen! Sie zog ihn näher zu sich und legte ihre Hände über seine Augen, daß er sie schließen mußte, und flehte dabei mit den Blicken ihren Mann an: Geh', geh' du!

Schließen ging, aber er schüttelte unwillig den Kopf. „Du wirst sehen, was du aus dem Jungen erziehst!“ Drohend hob er noch einmal die Hand: „Junge, ich sage dir, du wirst parieren!“ Und dann machte er die Tür hinter sich zu — nicht einmal seine Mittagsruhe konnte man mehr ungestört halten!

Vom Nebenzimmer aus hörte er die Stimme seines Weibes. Die klang so weich und dabei zitternd, wie in geheimer Angst: „Wölschen, Wölschen, bist du nicht mein gutes Kind?“

Keine Antwort. Herr des Himmels, dieser fühllose Rüpel, hatte er auf diese Frage, in diesem Ton, keine Antwort?!

Nun wieder die weiche, zitternde Stimme: „Willst du denn nicht mein gutes Kind sein?“

Wenn der Bengel jetzt nicht antwortete, dann —! Dem wider Willen Zuhörenden stieg das Blut zu Kopf, es zuckte in seinen Fingern, er wollte aufspringen, wieder hineineilen und — aha, jetzt mußte er geantwortet haben! Freilich wohl nur durch ein stummes Nicken, aber Kätes Stimme klang innig erfreut: „Siehst du, ich mußte es ja, du bist mein gutes Kind, mein geliebtes Kind, mein — mein —!“

Nun, das war wahrhaftig auch nicht vonnöten, daß, nachdem der Junge eben noch so ungezogen gewesen war, Käte jetzt solche Liebestöne an ihn verschwendete! Und geküßt mußte sie ihn haben, umarmt! Ihre Stimme war erstorben wie in einem zärtlichen Hauch.

Nun hörte Schließen gar nichts mehr; kein Rauschen ihres Kleides, keinen Laut — aha, jetzt flüsterte sie wohl in ihn hinein?! Wie sie den Bengel verwöhnte!

Doch jetzt — ein leises Weinen! War das noch Wolfs etwas harte, trohige Knabenstimme? Wirklich, er weinte jetzt laut, und unterm Schluchzen stieß er kläglich hervor, kaum, daß man's verstehen konnte: „Ich mußte ihn —

aber doch erschießen — er ist doch der Gendarm!“

Und nun war alles wieder still. Schließen nahm die Zeitung auf, die er vorhin weggeworfen hatte, und begann zu lesen. Aber er war nicht recht bei der Sache, hartnäckig wanderten seine Gedanken immer wieder ins Nebenzimmer. War der Bengel nun vernünftig, sah er seine Ungezogenheit ein? Und war Käte nicht gar zu schwach?! Es war nichts, gar nichts mehr zu hören. Oder doch — knarrte jetzt drinnen nicht die Tür? Nein, Täuschung, alles still!

Nachdem Schließen noch eine Weile gewartet hatte, ging er hinüber. Da war es in der Tat sehr still, denn Käte war ganz allein. Sie saß am Fenster auf dem erhöhten Tritt, hatte die Hände in den Schoß gelegt und sann vor sich hin. Sie schien ganz abwesend.

„Wo ist der Junge?“

Erschrocken fuhr sie zusammen und hob wie abwehrend beide Hände.

Nun sah er, daß sie blaß war. Der Ärger mit dem Jungen hatte sie doch wohl sehr angegriffen — wart', das sollte er büßen, doppelt so viel Exempel rechnete er heute zur Strafe!

„Ist der Junge bei der Arbeit?“

Sie schüttelte den Kopf und errötete. „Nein!“

„Nein —?! Warum denn nicht?“ Er sah sie sehr erstaunt an. „Habe ich ihm denn nicht gesagt: sofort an die Arbeit?!“

„Das hast du gesagt. Aber ich habe ihm gesagt: lauf! — Paul, sei nicht böse!“ Sie sah, daß er auffahren wollte und legte beschwichtigend die Hand auf seinen Arm. „Wenn du mich lieb hast, laß ihn! Ach, Paul, glaube mir, glaube mir doch: er kann ja nichts dafür, er muß sich ausrennen, austoben, draußen sein — er muß!“

„Du hast immer Entschuldigungen! Denke doch nur an die Geschichte mit dem Tornister, aus seiner ersten Schulzeit — oben in die Kiefer hatte der Bengel den geworfen. Hätte nicht zufällig ein Arbeiter den Ranzen entdeckt und zu uns gebracht, weil er den Namen auf der Fibel las, hätten wir lange suchen können. Du hast es entschuldigt — nun, das war auch weiter nichts Schlimmes — ein Übermut — jetzt entschuldigst du aber ganz anderes! Und alles!“ Der seiner Frau sonst so nachgiebige Mann erzürnte sich in seiner ernstlichen Besorgnis. „Ich bitte dich, Käte, sei nicht so unglaublich schwach mit dem Jungen! Wo soll das hin mit ihm?“

„Dahin!“ Ernst zeigte sie auf ihn und sich.

Und dann, mit einem Ausdruck tief-innerster Empfindung legte sie die Hand auf ihr Herz.

„Wieso? Ich verstehe dich nicht! Bitte, habe die Güte, dich etwas deutlicher auszudrücken, zum Rätselraten bin ich nicht gelaunt!“

„Wenn du's nicht errätst, wirst du's auch nicht verstehen, wenn ich es deutlicher sage!“ Sie senkte den Kopf, und dann nahm sie wieder ihren früheren Platz ein; aber sie sann nicht mehr vor sich hin, sondern es schien ihm, als lauschte sie mit geneigtem Ohr dem gellenden Triumphgeschrei, das hinterm Haus von dem wüsten Feld her bis übers Dach stieg.

„Du wirst nie mit dem Jungen fertig werden!“

„Oh, ich werde schon!“

„Natürlich, wenn du ihm allen Willen läßt!“ Mit eiligem Schritt ging Schlieben aus dem Zimmer; der Unwille wollte ihn übermannen.

Vielleicht zum erstenmal in seiner Ehe war Schlieben ernstlich böse auf seine Frau. Wie konnte Käte so unvernünftig sein?! Seinen Befehl so wenig beachten, als wäre der gar nicht gegeben — ja, sich in direkten Gegensatz zu ihm stellen?! Oh, der Bengel war schlau genug, der zog schon seine Schlüsse daraus! Und tat er's noch nicht, so fühlte er doch instinktiv, welchen Rückhalt er an der Mutter hatte. Es war geradezu unglaublich, wie schwach Käte war!

Die weiche, sensitive Art, die den Mann zuerst an seiner Frau entzückt hatte, die den gleichen Zauber für ihn behalten hatte all die Jahre hindurch, dünkte ihn jetzt auf einmal übertrieben — kindisch. Ja, kindisch war diese Angstlichtuerei, die ewige Angst vor dem, was vorbei und vergessen war! Von der Mutter hatten sie doch nie mehr etwas gehört, warum deren Schatten denn bei jeder Gelegenheit wieder heraufbeschwören? Geburtsschein und Taufattest des Jungen hatte man doch sicher in den Händen, und das Wenn war weit — er würde es nie sehen — warum denn nur immer das zitternde Bangen? Es lag kein Grund dazu vor. Sie lebten in so angenehmer Umgebung, Wolf wuchs in so geordneten Verhältnissen auf, besaß alles, was ein Kindergemüt ausfüllt und beglückt, daß es eine wahre Manie von Käte war, bei ihm eine Art von Heimatsehnsucht vorauszusetzen. Wie sollte er überhaupt dazu kommen? Er hatte ja gar keine Ahnung, daß hier eigentlich nicht seine Heimat war. Er war traurig mit Kätes Überempfindlichkeit — wahrhaftig, die Frau konnte einen mit nervös machen!

Und Schlieben fuhr sich über die Stirn, wie um unliebsame Gedanken mit einer Handbewegung fortzuschleichen. Er zündete sich eine Zigarre an; heute eine extra feine, die er sonst seinen Gästen überließ, er hatte das Gefühl, sich über eine unangenehme Stunde forthelfen zu sollen. Denn unangenehm, wirklich unangenehm und schwierig blieb die Sache doch, wenn er auch hoffte, schon auf die richtige Lösung der Frage zu kommen: wie erzieht man solch ein Kind? Jedenfalls nicht so, wie Käte es tat! Das war ihm schon jetzt klar.

Blaue Rauchringel in die Luft blasend, saß Schlieben in der Sofaecke seines Arbeitszimmers. Seine Stirn blieb gerunzelt. Da war er heute recht abgespannt aus dem Kontor gekommen, hatte allerlei Verwicklungen gehabt — Ärger genug — hatte eilige Briefe diktieren müssen, sich keine Pause gegönnt, und hatte nun zu Hause ein angenehmes Ausruhen erhofft — vergebens! Merkwürdig, wie ein einziges Kind den ganzen Haushalt, das ganze Leben verändert! Wenn der Junge nun nicht da wäre?! Ja, dann hätte er jetzt eine friedliche kleine Mittagsruhe — ausgestreckt auf dem Divan, die Zeitung vorm Gesicht — hinter sich und ginge nun zu Käte hinüber, um bei ihr in höchst gemütlichem Tete-a-tete den Kaffee zu trinken, den sie mit so viel Anmut in der summanden Wiener Maschine selber bereitete. Er hatte immer so gern still zugehört, wie ihre schlanken, gepflegten Hände sich geräuschlos dabei bewegten. Schade!

Er seufzte. Aber dann bezwang er sich: nein, einer augenblicklichen Verdrießlichkeit wegen durfte man ihn nicht wegwünschen! Wieviel frohe Stunden hatte ihnen das kleine Wölkchen doch bereitet! Es war reizend gewesen, seine ersten Schritte zu beobachten, seine ersten Worte zu belauschen. Und war nicht Käte in seinem Besitz so glücklich — oh, wer sagte da: glücklich gewesen?! — sie war es ja noch! Es ging ihr nichts über den Jungen. Und daß der Stunden des ungetrübten Beglücktheits durch ihn jetzt nicht mehr ganz so viele waren als vormals, das war ja nur natürlich. Er war eben nicht mehr das Bübchen, das dort, dort drüben aus jener Ecke bis hierher zum Sofa den ersten kühnen Lauf gewagt und, jauchzend über den eignen Wagemut, des Vaters Bein umklammert hatte. Er fing jetzt an, ein selbständiger Mensch zu werden, einer mit eignen Wünschen, nicht mehr mit solchen, die in ihn hineingetra-



Aufnehmen des Getreides und Binden der Garben. (Text siehe Seite 103.)

Phot. Joh. W. Meng, Lehrer.

gen worden waren; ureigene Willensäußerungen gaben sich kund. Jetzt wollte er dies und wollte jenes und nicht nur mehr das, was die Erzieher wollten. War das aber nicht natürlich? Überhaupt, wenn ein Kind erst in die Schule geht, was stellt sich da nicht alles ein?! Man mußte Nachsicht haben, wenn man sich nicht auch gleich die ganze Lebensführung beeinflussen lassen wollte — erst die Eltern, dann das Kind!

Schlieben fühlte, wie er sich nach und nach beruhigte. Ein Junge — welche Unsumme von Wildheit, Rülpigkeit, Ungebundenheit, ja Ungebärdigkeit ist nicht in dem Wort mit einbegriffen! Und alle, alle, die jetzt Männer waren, waren einst doch auch Jungen!

Die Zigarre ging ihm aus; er hatte vergessen, daran zu ziehen. Mit einem eigentümlich milden Gefühl, das nicht frei von einer leisen Sehnsucht war, gedachte Schlieben der eignen Knabenzeit. Nur ehrlich: hatte er nicht auch getobt und gelärmt, sich beschmutzt, erhitzt und Hosen zerrissen und dumme Streiche gemacht, mehr als genug?!

Wunderbar, wie genau er sich jetzt auf einmal einzelner Strafpredigten erinnerte und der Tränen, die er der Mutter ausgepreßt hatte; auch noch sehr deutlich der Tracht Prügel, die er einmal für eine Lüge erhalten hatte. Sein Vater hatte dazumal gesagt — plötzlich war's ihm, als hörte er die Stimme, die sonst gar nicht sonderlich feierlich, sondern recht alltäglich geklungen hatte, jetzt aber durch den Ernst geädelt wurde, hier in der Stube widerhallen —: „Junge, alles kann ich dir verzeihen, nur das Lügen nicht!“ Ah, es war damals recht unruhig gewesen in dem engen Kontor, wo der Vater am hölzernen Stehpult lehnte und den Stoß auf dem Rücken hielt. Das Köppchen, das er seiner Glaze wegen trug, hatte er in der Erregung schief geschoben, seine blauen freundlichen Augen blickten scharfspähend und zugleich betrübt.

„Alles kann man verzeihen, nur das Lügen nicht!“ — ei, hatte der Junge, der Wolfgang, denn gelogen?! Bewahre! Einfach ungezogen war er gewesen, wie es auch die besten Kinder einmal sind!

Schlieben fühlte eine Beschämung: und er, er wollte dem Jungen diese einfache Ungezogenheit so übelnehmen?!

Er stand vom Sofa auf, stieß den Rest seiner Zigarre in den Aschenbecher und ging hinaus, um sich nach Wolfgang umzusehen.

Er traf die vier im vollen Glück des Spiels. Sie hatten sich ein Feuerchen angezündet auf dem unbebauten Land dicht hinterm Gartengitter, so daß die überhängenden Büsche des Gartens sie wie ein Dach beschützten.

Eng hockten sie zusammen; sie waren jetzt im Lager. Frida hielt Kartoffeln in der Schürze, die in der Asche gebraten werden sollten; aber das Feuerchen wollte nicht brennen, das Reisig schwelte nur. Wolfgang lag bäuchlings auf der Erde und blies, auf die Ellenbogen gestützt, mit aller Kraft seiner Lungen. Aber die reichte doch nicht aus, das Feuer wollte und wollte nicht brennen.

Leise war Schlieben herangekommen, in ihrem Eifer hatten die Kinder ihn gar nicht bemerkt. „Will's nicht brennen?“ fragte er.

In einem heftigen Emporschnellen war Wolfgang sofort auf den Füßen. Er war rot und frisch gewesen, nun wurde er blaß, sein offener Blick senkte sich scheu, ein trübseliger Ausdruck verlängerte sein rundes Kinder Gesicht und ließ ihn älter erscheinen.

„Muß ich 'reinkommen?“ Es klang kläglich.

Schlieben überhörte die Frage mit Absicht; er hatte ihn eigentlich hereinholen wollen, aber nun zögerte er plötzlich zu sagen: ja. Es war doch hart für den Jungen, nun fortzumüssen, ehe das Feuerchen brannte, ehe die Kartoffeln gebraten waren! So sagte er nichts, sondern bückte sich, und als er doch noch nicht tief genug herabkam, kniete er nieder und blies mit dem vollen Odem seiner breiten Brust in das schwachknisternde Gezweig. Sofort sprühten Funken, und ein aufzüngelndes Flämmchen wurde rasch zur Flamme.

Ein Rauchzen stieg auf. Frida hüpfte im Kreis, ihre Zöpfe flogen: „Et brennt, et brennt!“

„Kinder, Ruhe!“ Schlieben war amüsiert durch diese Seligkeit. Er kommandierte: „Reisig her, aber recht trockenes“, selber von einem Eifer erfaßt, diese noch unsichere, bald sich duckende, bald hoch auflackernde Flamme zu erhalten. Er blies und stocherte und feuerte nach; der Wind trieb ihm den Rauch ins Gesicht, daß er husten mußte, aber er wischte sich

die tränenden Augen und hatte auch nicht acht, daß sein Beinkleid vom Knie auf dem Grund grünlich-nasse Flecke bekam und etwaige Vorübergehende sich sehr wundern würden, Herrn Paul Schlieben bei solcher Beschäftigung zu sehen. Es machte ihm jetzt selber Spaß, unterm blaßblauen Herbsthimmel, an dem die weißen Wolken flogen und die Schwalben zwitschernd dahinschossen, ein Kartoffelfeuerchen zu unterhalten. Er hatte so etwas nie gekannt — war er doch ein Stadtkind — aber es war schön, wirklich schön!

Die Kinder trugen Reisig zu, Wolfgang nahm's und brach es überm Knie — knack — die Stöcke sprangen wie Glas. Wie der Junge das im Griff hatte!

Hoch loderte die Flamme, eine behagliche Wärme strömte vom Feuerchen aus: da mußte man sich die Hände dran wärmen können — wahrhaftig, es tat gut!

Und dann folgte des Mannes Auge dem Rauch, den der Wind vom Acker aufhob, einem leichten Wölkchen gleich. Grau erschien das erste Wölkchen, doch je höher es flog, desto lichter wurde es, freundlicher Sonnenschein durchschimmerte es verklärend. Es schwebte hinauf, immer hinauf, immer körperloser, ungreifbarer, bis es ganz verflog — ein Ahnen, ein Hauch.

Es war nun an der Zeit, die Kartoffeln einzubuddeln; Wolfgang war geschäftig dabei. Man hatte nicht mehr geschürt, die Flamme war zusammengesunken, aber die Asche barg die ganze Glut. Mit großen Augen standen die Kinder herum, ganz still, fast den Atem anhaltend, und doch zitternd vor Erwartung: wann würde die erste Kartoffel gar sein?! Ah, noch es nicht schon so gut?! Witternd blähten sie die Näschen. Aber Schlieben klopfte jetzt seine Beinkleider ab und schickte sich zum Gehen an — es würde doch zu lange dauern, bis die Kartoffeln fertig waren! Fast empfand er etwas wie Bedauern. Aber es ging wirklich nicht, daß er noch länger hier umherstand, was sollten die Leute eigentlich von ihm denken?!

Schlieben hatte sich jetzt selber wiedergefunden. „Genug jetzt“, sagte er, und dann ging er, sorgsam die aufgebuddelten, unwegsamen Stellen des Feldes vermeidend. Da hörte er Tritte dicht hinter sich. Er drehte sich um: „Wolf?! Nun, was willst du?“

Die dunklen Augen des Knaben sahen ihn traurig an.

„Gehst du auch nach Hause?“ Ein Erstaunen

lag in Schliebens Frage — er hatte doch gar nicht gesagt, daß der Junge mitkommen sollte!

Ein herrlicher Duft kam von den Kiefern her, die Luft atmete sich so frei, so leicht, und dieser blaßblaue Himmel mit den gewischten weißen Wolken hatte etwas so ungemein Klares, den Blick Erhellendes. Weiße Fäden flogen über Land, vom reinen Ost getrieben, hingen sich an grünbenadelte Äste und schimmerten da wie Elfengespinst. Und die Sonne war noch angenehm warm, ohne zu brennen, und ein kräftiger, bitterlich-herber Geruch strömte von den goldfarbenen Blättern der Büsche, die die Rückseiten der Gärten abschlossen.

Der Mann holte tief Atem; ihm war, als sei er plötzlich um zehn, um zwanzig — nein, um dreißig Jahre jünger. Um mehr noch!

„Na, lauf' nur“, sagte er.

Der Knabe sah ihn an, als habe er ihn nicht recht verstanden.

„Lauf“, sagte er noch einmal kurz und bündig und lächelte dabei.

Da stieß der Junge einen Schrei aus, einen so gellend-jauchzenden Schrei, daß die Kameraden, die auf den Hacken ums Kartoffelfeuerchen kauerten, sofort mit einstimmten, ohne zu wissen warum.

Im dunklen Auge des Knaben, der die Freiheit liebte, die freie Luft, den freien Lauf,

flammte es auf. Er sagte es nicht, daß er beglückt war, aber er schöpfte so tief Atem, als fiele ihm eine Last von der Brust. Und Schlieben sah auf dem Gesicht, das jetzt anfang sich zu vergrößern, die weiche Rundung der Kindlichkeit im Mager-Jungenhaften zu verlieren, einen Zug, der es fein und schön machte.

Blitzschnell, wie aus straffem Bogen geschneelt, flog Wolfgang zurück übers Feld.

Schlieben ging in seinen Garten zurück; vorsichtig, damit sie nicht knarrte, öffnete er die Gittertür und schloß sie ebenso leise wieder — Räte brauchte es nicht zu wissen, wo er gewesen war! Aber da stand sie schon am Fenster.

Es war etwas rührend Ratloses in ihrer Haltung, ein hängliches Forschen in ihrem Blick — nein, sie brauchte ihn so nicht anzusehen, er war ihr nicht böse!

Und er nickte ihr zu.

Als das Hausmädchen fragte, ob der Herr nicht wisse, wo der Junge sei, schon dreimal habe sie nun die Milch warm machen lassen und auf- und abgetragen, sagte er fast kleinlaut, mit einer Entschuldigung im Ton: „Na, das ist ja nicht so schlimm, Lisbeth! Wärmen Sie sie nachher zum vierten Mal — es ist ihm so gesund draußen!“

(Fortsetzung folgt.)

Abendgang.

Die Abendvögel kreisen!
Im See glänzt roter Schein.
Die bleichen Straßen weisen
Mich in den Traum, den leisen,
Der nahen Nacht hinein.

Ich öffne Herz und Hände,
Um mich ist kühles Weh'n. . .
Die Wünsche, deren Brände
Mich quälen ohne Ende,
Wie Rauch im Wind vergehn.

Ein Irrlicht tanzt im Moore —
Kein Blick mehr, der ihm gält!
Weiß unterm Sternenchore
Mich nah schon vor dem Tore
Zu einer größern Welt. . .

Heinrich Anacker.

Bauern=Brot.

Was vor kurzem noch Blüte war, ist Frucht geworden. Schwer und krumm neigen sich die Ähren auf den schlanken Halmen. Jeder Windhauch wirft goldene Wellen im Getreideacker. Feuerröter Mohn, glühende Raden, weiße Winden und tiefblaue Kornblumen durchwirken das matte Gelb der zahllosen Halme. Ein leises, geheimnisvolles Knistern und Rauschen vom Ge-

treidefeld her erfüllt die Sommerluft. Es ist die Zeit der Ernte. Noch hat die strahlende Morgen Sonne kaum den Tau aufgesogen, fahren die krummen Sicheln von geschickten Händen geführt durch die harten Halme. In rhythmischen Bewegungen krümmen und strecken sich die Rücken der Schnitter und Schnitterinnen hundert, nein tausendmal in einem Vormittag.